

Leistung in Zeitungen und Stat innerhalb drei Wochen jüngerer Welt wird; das Fräulein Köhring im April zur Table d'hôte in decolletierter Toilette mit kurzen Ärmeln erscheint, und in der kleinen deutschen Stadt vor ihrem Bett ein Käsefell sammt ausgestopftem Kissen liegt, an dem sie ihre ganze Galle gegen den unabweisbaren Heiden durch Strampfen ausläßt, das dürfte selbst dort bedenklich erscheinen.

M. v. B.

Josef Keinaeh: *L'Eloquence Française depuis la Révolution jusqu'à nos Jours*. Paris, Ch. Delagrave 1894.

Es ist wirklich ganz gut, daran zu erinnern, daß die politische Debatte schon mit besseren Reden besüßigt wurde, als dies heute in ganz Europa geschieht. Auf den parlamentarischen Bühnen wird uns so wenig geboten, daß wir lieber mit Herrn Keinaeh das ältere Répertoire nachschlagen. Dieser französische Deputierte ist ein Verwandter des im toten Jahre des Pariser Parlamentes oft genannten Bankiers gleichen Namens. Als seine Kollegen scharenweise in die Enge von Panama getrieben wurden, stärkte sich dieser weise Mann an der rednerischen Vergangenheit seines Landes. Sein Buch ist gewissermaßen eine Rechtfertigung des parlamentarischen Systems, das nach den letzten Enthüllungen manche für discreditiert halten wollten. In der glänzenden Vorrede, die Keinaeh zu seiner Sammlung geschrieben hat, findet sich eine sonore, bezeichnende Stelle, die ich überlegen will: „Die französische Verfassungskunst hat die Welt mit ihrem Schalle erfüllt. Sie hat Throne gestützt und Monarchien beinahe gerettet; sie war Schwert und Schild der Freiheit zugleich; keine politische oder sociale Reform, die nicht auf der Tribüne geboren ward; sie gab allen edlen Ideen Flügel, und schwing sie einmal, so schien die Menschheit ohne Stimm.“ „Sie hat Monarchien beinahe gerettet“ (elle a failli sauver des monarchies), ist übrigens sehr gut — fast so gut wie „schlottrichte Königin“. Dieses Französisch ist doch eine prährärische Sprache! Die politischen Reden, die Herr Keinaeh in seinem Buche wie in einem Phonographen uns bietet, sind längst verhallt, und in allen Ecken hängt das Spinnwebgewebe hochgradiger Verfalltheit. Aber für eines dieser mit allen Salben oratorischer Kunst gesüßten Zitate gebe ich noch immer die Weisheit unserer gesammten Politiker von Fernals bis . . .

Dr. Emil Rebert.

Maurice Barrès: *Du sang, de la volupté et de la mort*. Paris, G. Charpentier et E. Fasquelle. 326 Seiten.

Dieses köstliche Buch sammelt Aufsätze, Reflexionen und Novellen, die der Meister der egoistischen Ironie in Zeitungen, namentlich in dem trefflichen „Journal“ des Fernand Xau schrieb. Er zeigt hier wieder das unvergleichliche Talent, Poesie algebräisch zu bringen. In der fälschsten, nützlichsten und sachlichsten Sprache werden die feinsten, heimlichsten und zartesten Begegnungen der Seele verhandelt. Leisen Nuancen, dem Hauche und Gerüche der Dinge die Gewalt von Rechnungen zu geben, ist seine Kunst. Er hat die Gabe der Decadenten nach innen zu lauschen und unmerkliche Wellen der Gesühle zu hassen. Aber er gefeilt ihr die Gabe der Philosophen, ihre Gesetze zu finden und das Ewige aus dem Zufälligen zu lösen. So verbindet er die Reize intimer Gedichte mit der Würde von Axiomen und muß dem Schwärmer wie dem Denker gefallen. Das Buch hat vier Capitel: idologies passionnées — en Espagne — en Italie — dans les pays du Nord. Der Aufsatz über die „évolution de l'individu dans les musées de Toulouse“, der die Geschichte jenes Volkes aus seinen Gemälden erzählt, ist wohl die Perle.

„Kunstgeschichte im Grundriss“ von M. von Procter. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. Ein Platte in Miniatur, der den Laien die wichtigsten Daten der Malerei und Architektur gibt. Die Abbildungen kann man nicht sehr empfehlen.

Goethes Frauengestalten von Dr. Louis Lewes. Stuttgart, Verlag von Carl Krabbe. Der bekannte Münchener Gelehrte schildert hier die Frauen, die in Goethes Leben und in Goethes Werken erscheinen. Der Kenner wird nicht viel Neues finden. Dem Laien wird es zur Lehre und zur Freude sein.

### Revue der Revuen.

Das Octoberheft der „Gesellschaft“ bringt ein stotres Bild des vergnügt und beglückt in die Welt schmunzelnden Gunnar Heiberg, der ein bißchen dem dicken Otto Erich Hartleben gleicht, dem Berliner Märgler. Bemerkenswert ist eine Mauderei von M. G. Conrad über „Nord und Süd“, die über die deutsche Uneinigkeit klagt. „Das neue deutsche Kaiserreich ist in erster Linie ein Dynastienreich zu gegenseitigem Schutz und Trutz dem Volke gegenüber. Das Volk als Volk hat für sich nichts an Macht und Herrlichkeit gewonnen.“

Das eben ausgegebene erste Heft des 22. Bandes der „Gründungszeitung“ für das Privat- und öffentliche Recht der Gegenwart bringt unter anderem zwei sehr beachtenswerte Abhandlungen aus dem Gebiete des österreichischen Staatsrechtes. Prof. Seidler publicirt „Studien zur Geschichte und Dogmatik des österreichischen Staatsrechtes“. Sie behandeln hauptsächlich das Recht der Thronfolge. Die höchst sorgfältige und klare Darstellung ihrer geschichtlichen Entwicklung ist sehr belehrend, insbesondere für den Streit um das sogenannte böhmische Staatsrecht. Während in Ungarn bis 1687 ein Wahlrecht der Stände innerhalb des Kreises der Habsburger anerkannt war, erst in jenem Jahre die Primogenitur als maßgebend statuiert wird, wurde den böhmischen Ständen ein solches Wahlrecht unter Berufung auf die goldene Bulle Karl IV. nur für den Fall des gänzlichen Aussterbens der Dynastie zugestanden. Also schon vor der Schlacht am weißen Berge, welche bekanntlich die staatsrechtliche Selbständigkeit Böhmens vernichtete, hatte dieses Land geringere Freiheiten als Ungarn. — Der zweite Aufsatz, verfaßt von Dr. E. Fejner, erörtert „Die rechtliche Stellung des österreichischen Gesamtministeriums“. Es wird ausgeführt, daß dasselbe kein Collegium bilde, welches die

einzelnen Minister bilde. Daraus resultirt die Verantwortung derselben für alle Regierungsacte aufrecht. Jeder Minister haftet jedoch nicht nur für sein Veffort, sondern auch für Handlungen und Unterlassungen seiner Kollegen, wenn er an der nöthigen Controle fehlen ließ. Eine Analogie für diese Collectiv-Verantwortlichkeit auf dem Gebiete des Privatrechtes ist das Verhältnis mehrerer Mitvormünder.

Die schweizerischen Blätter für Wirtschafts- und Socialpolitik bringen in den beiden Octoberheften unter anderem einen Aufsatz über das Armenwesen der Stadt St. Gallen von Delan C. W. Kambli und eine Enquête über die Frage der Eisenbahnverstaatlichung in der Schweiz, auf die wir noch zurückkommen wollen, da sich an ihr die hervorragendsten Staatsmänner und Gelehrten der Schweiz beteiligten.

Im letzten Heft der „Fortnightly Review“ bekräftigt Thomas Oliver in einem Aufsatz über Ernährungsweise und die Löhne unserer Arbeiter den alten Satz: der Mensch ist, was er isst. Aus physiologischen und psychologischen Gründen wird der Arbeiter leistungsfähiger, je mehr er verdient und je besser er sich dementsprechend nährt. In der Theorie steht dies seit Adam Smith fest und die Beobachtungen der Physiologen und Statistiker aller Länder liefern hierfür immer neue Beweise, von denen Oliver die schlagendsten zusammenfaßt. In demselben Heft beklagt S. A. Bryden die Ausrottung der Elefanten, Flusspferde und Walfisch in Südafrika, für die Reservationen gefordert werden. Eben dort geißelt die geistvolle Schriftstellerin Duida in dem Essay: „The legislation of fear“ den weißen Schrecken, der sich dem rothen Schrecken des Anarchismus besonders rücksichtslos in Frankreich und im Italien Cripis entgegenstellt. Die dort angeführten zahlreichen Beispiele zweifelloser und brutaler Repression rechtfertigen das vernichtende Urtheil der Duida über die continentale Polizei, Justiz und Gesezgebung. „Carnot“, so schließt der fesselnd geschriebene Aufsatz, „ruht als Todter im Pantheon und die Freiheit ringt mit dem Tode in der ganzen Welt. Sein weiches und selbstloses Herz wäre trauererfüllt gewesen, hätte er gewußt, daß sein Tod ungezügelter Autoritätssucht und feiger Knebelung und Knechtung der Nationen zum Vorwand dienen werde.“

Das Octoberheft des „Journal des Economistes“ enthält einen Rückblick auf die wirtschafts- und socialpolitischen Arbeiten der französischen Deputiertenkammer während der Session 1893/94 von André Lefl, ferner den Abschluss einer längeren Studie Gustav du Ruysses über das Capital. Über die Colonialbewegung schreibt Dr. Meyners d'Estrey, über die Friedensfrage Frédbéric Passy und über die Entwicklung der Eisenbahnen in Rußland Daniel Bellet.

Die „Review of Reviews“ eröffnet ihr Octoberheft mit melancholischen Meditationen über das Ende der langen Friedensära. Der Krieg zwischen Japan und China, meint sie, mag vielleicht den Anfang jenes großen Weltkrieges bedeuten, den man seit zwanzig Jahren fürchtet und vorbereitet. In früheren Zeiten konnten Japan und China um Korea streiten, ohne daß die gleichzeitig in Europa lebende Generation etwas davon erfuhr. In der Ära der Zeitungen und Telegraphen ist das anders geworden. Das chinesische Schlachtfeld ist uns näher gerückt. Was im fernsten Osten geschieht, beeinflusst heute die Londoner Börse, und der Brand, der im Osten begonnen, kann die Pulvermagazine im Westen entflammen. England, Rußland, Frankreich, die Vereinigten Staaten nehmen ein tiefes Interesse an dem Ausgang des Krieges und die Lenker der Geschicke dieser Welt werden vorsichtig fahren müssen, wenn sie einen kriegerischen Zusammenstoß vermeiden wollen. In keinem Moment könne das Leben des Jaren so wertvoll erscheinen, als in diesem, wo die Welt sich erst an dem Totenbette des Sterbenden bewußt wird, was sie an dem Lebenden gehabt: den Beschlüß des europäischen Friedens. Die Gefahr, welche die Welt bedrohe, sei nicht so sehr die localer Verwickelungen oder diplomatischer Reibungen, als die des anstehenden Einflusses des chinesisch-japanischen Krieges. Die Kühne und glänzende Aggressivität Japans wirke auf den europäischen Militarismus, wie Branntwein auf den Alkoholiker. Der Tiger Mensch habe wieder einmal Blut geleckt und der Appetit komme beim Essen. Der bisherige Verlauf des Krieges zeige neuerdings, daß Gewalt die Welt regiert. Gestern noch war Japan ein kleiner asiatischer Staat, mit dem Großbritannien nur spöttisch lächelnd Verträge schloß. Heute sei es bereits alleits als eine der Großmächte der Welt anerkannt, vielleicht die bedeutendste im Osten, weil es gezeigt habe, daß es Thors Dämmer führen könne. Ob auch der ostasiatische Krieg für Europa kriegerische Konsequenzen haben möge oder nicht, so werde er doch zweifellos die Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts tief beeinflussen, weil China, die Heimstätte des dritten Theiles der Menschheit, alleits an europäische Besitzungen grenze. Aber man dürfe nicht meinen, daß China infolge dieses Krieges in Stillstand gehen werde. Ein Reich, welches den Jahrtausenden getrotzt, die Taiping-Revolution und die Einnahme Peking's überstanden habe, werde nicht so leicht zusammenfallen. Militärisch liege die Hauptbedeutung des Krieges in den See-schlachten, welche die alte Lehre bestätigen, daß, wer die See beherrscht, alles beherrscht. Von diesem Gedanken findet der Artikelsschreiber leicht den Übergang zu einer Glorification Großbritanniens und seines hohen Marinebudgets unter Kloberry.

Im „Century“ erzählen zwei unternehmende amerikanische Radfahrer von einer Audienz, die sie kurz vor Ausbruch des ostasiatischen Krieges beim Viceröy von Peking Li-Hung-Chang hatten. Besonders auffallend war den Amerikanern die Inquisitiveness, die Neugierde des chinesischen Staatsmannes. Sein besonderes Interesse erregten auch ihre Bicycle's. Im Chinesischen gibt es keinen Ausdruck dafür, da das Ding in China noch gänzlich unbekannt. Der chinesische Gesandte in London hatte in ihrem Käffen das Bicycle als zum Sitzen eingerichtete, mit den Füßen zu bewegende Maschinen beschrieben. Sehr verschieden waren die Urtheile der Eingebornen in China über das Bicycle. Sie nannten es bald das fremde Pferd, bald Flugmaschine, bald automatische Karren. Ein Chinese erklärte es einem anderen mit den Worten: „ein kleines Maulthier, das man bei den Ohren zieht und in die Seiten lößt, um es zum Laufen zu bringen.“

In der „Contemporary Review“ erzählt Miss Edith Sellars unter dem Titel: „Unser distinguirtester Flüchtling“ die Geschichte, wie Filist